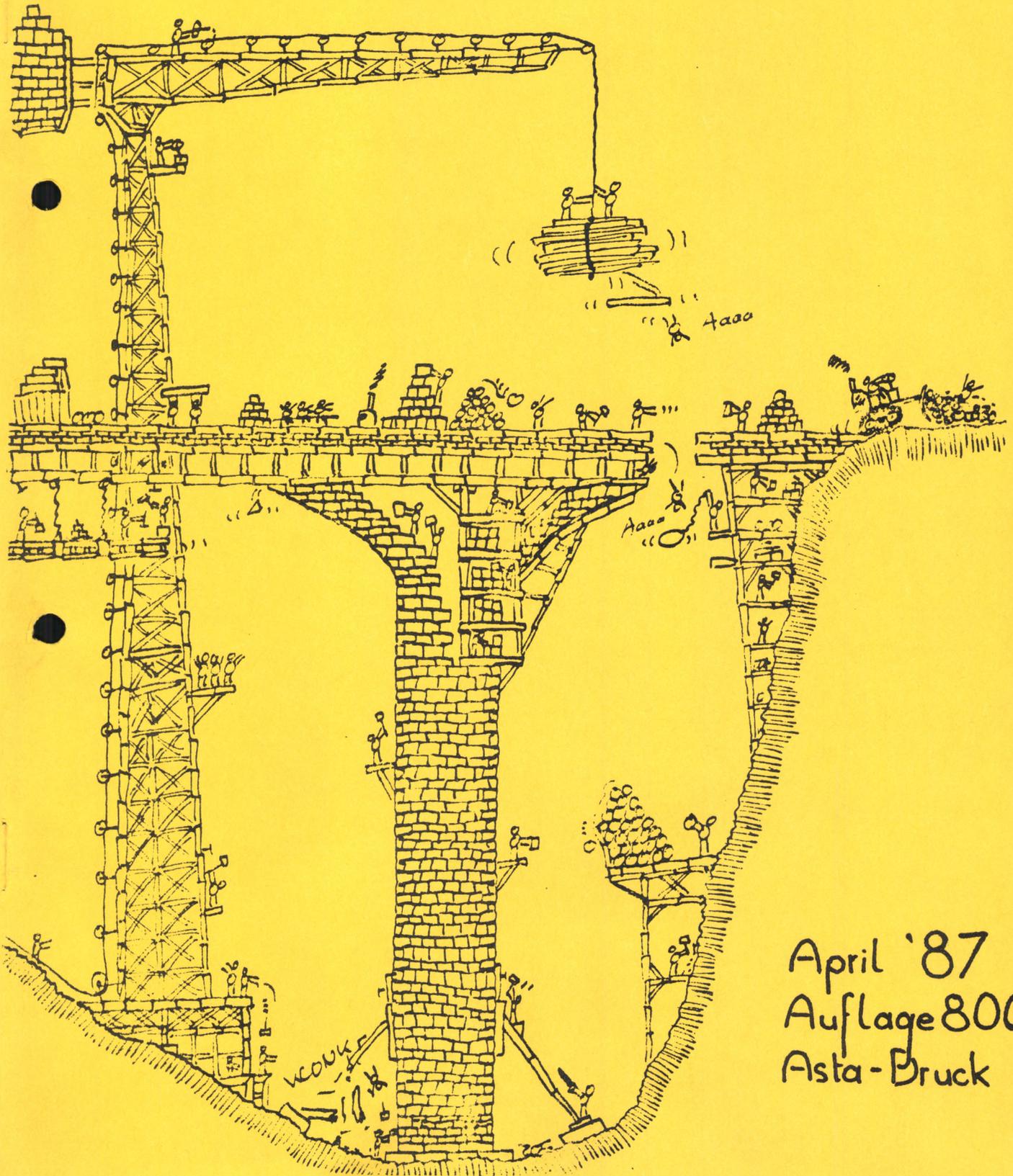


B I - INFO

FACHSCHAFT BRUINGENIERWESEN



April '87
Auflage 800
Asta-Druck

Inhalt	Seite	
Im Anfang war das Wort ...	3	Hans-Rainer
0-Woche '87	4	Tamara
Didaktik:		
Gedanken - Wünsche - Hoffnungen	5	Carsten
Wahlpflichtfächer im Grundstudium	6	Wolfgang
Die Änderung unseres Studienplans	7	"
Betrifft: Berufungsverfahren WAR	11	"
Bundesfachschaftenkonferenz	12	Wolfgang/Eva
Vertiefenstudium	14	Carsten
Miteinander reden	15	Hans-Rainer
Afrika: Hunger durch "Entwicklung"	16	"
Ökologisches Bauen	21	"
Preisrätsel	23	"
Kul-Tour	24	"
Neulich in der Mensa	25	"
Klosprüche	26	"



Die Redaktion waren diesmal:

Tamara Hans-Rainer ☺
 Wolfgang
 Carsten

Im Anfang war das Wort...

Na, erinnert Dich diese Überschrift an was?
Genau, der Anfang eines Bibel-Textes.

Aber Du bist hier schon ganz richtig, beim BI-Info. Und es geht auch ganz weltlich weiter.

Warum ich die Überschrift für das Vorwort gewählt habe: sie ist ein Hinweis auf einen Artikel, den ich Euch besonders empfehle: "Miteinander reden". Denn nicht nur, was wir sagen, sondern auch wie wir es sagen, ist sehr entscheidend für das seelische Gleichgewicht in uns und um uns herum. Näheres auf Seite 15.

Für alle, die's noch nicht wissen: es gibt ein neues (Haupt- oder Neben-) Fach: T.u.E. Du weißt nicht, worum's geht? Na, dann wird's aber Zeit! Infos bei der Fachschaft.

Vom 24. bis 26. April '87 veranstalten wir ein Fachschaftswochenende. Jede/r, die/der Genaueres über die Fachschaftsarbeit erfahren und uns kennenlernen will darf gerne mitmachen.

So, das war's. Viel Spaß beim Lesen.

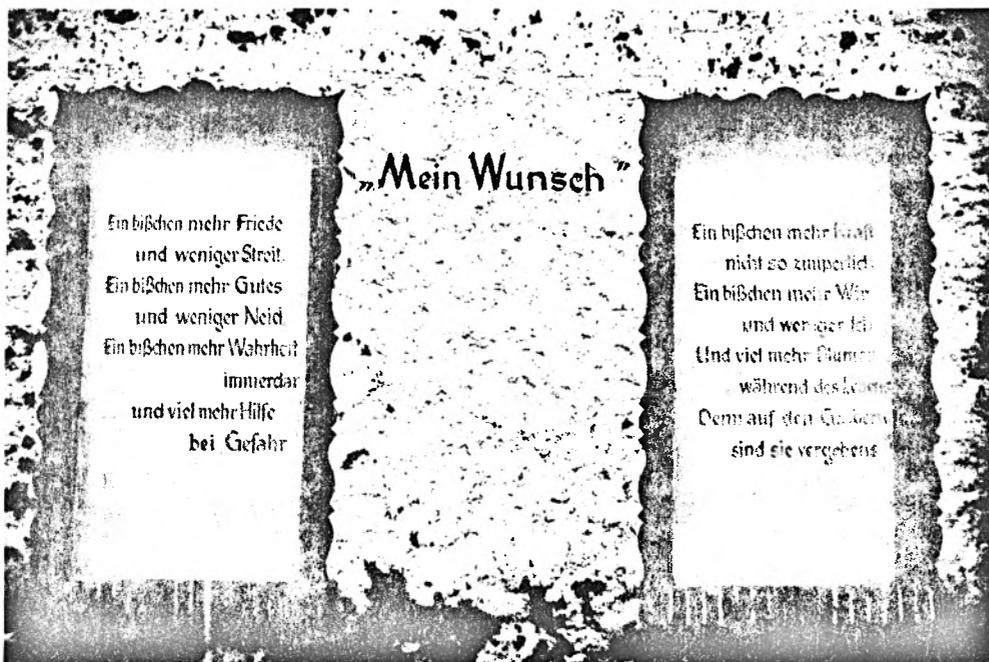


Noch was:

Wie findest Du'n diese Nummer des BI-Infos?

Dein hingemurmelter Kommentar eben nützt uns gar nichts. Wir freuen uns sehr über Rückmeldungen jeder Art!

Hans Kaiser



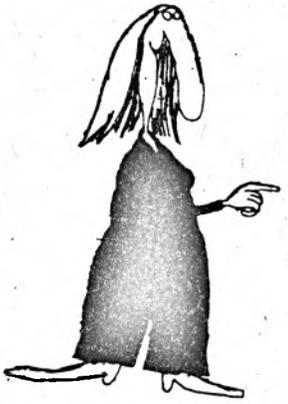
Entdeckt an einer
Hausfassade in Bessungen.

BI-INFO

o-Woche 87

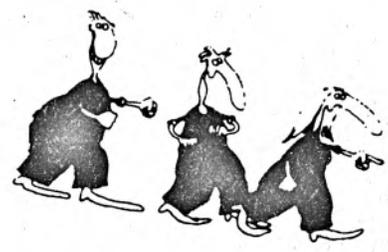


Quatsch?
THD



LOGO!

4



Tamara

Seid begrüßt, Ihr alle, die Ihr an dieser Hochschule BI (oder sonst vielleicht etwas anders studiert) !!!

Es ist wieder soweit : Hektik und Stress können losgehen, werden losgehen. Die Orientierungs-Woche 87 soll vorbereitet werden, und natürlich brauchen wir noch jede Menge Helfer, die dazu beitragen, daß es (wieder) ein Erfolg wird, für die "Kleenen" - sprich : die Erst-Semester.

Alle sind aufgefordert : diejenigen, die schon mal eine mitgemacht haben (als Tutor oder als "Neuling") und damit zufrieden waren, aber auch, und gerade die, die nicht so begeistert von der ganzen Angelegenheit waren, weil ja die gerade wissen, was bisher vielleicht nicht so gut, oder total falsch gelaufen ist, und sicher die besten Vorschläge für Verbesserungen einbringen könnten. Auf jeden Fall dürft Ihr gerne x bei uns reinschauen, die genauen Termine stehen zu Redaktionsschluß leider noch nicht fest, weil es sich eben danach richtet, wann die einzelnen Zeit haben. Wenn sich jemand also entschließen sollte, mitzumachen, oder aber einfach nur reinschnuppern will, wird sie oder er sicher nicht davor zurückschrecken, am Fachschaftsraum (11/52) vorbeizugehen (dort hängen nämlich die jeweils aktuellen Termine aus), oder auf die Fachschaftssitzungen (montags, ab 19³⁰Uhr) und/oder, daran anschließend in den Wein-Stütz, oder aber einfach jemanden zu fragen : II.-Semester können sich Vertrauensvoll an Tamara (TEL.:DA/663251) oder an Alex wenden, Leute aus dem IV., an Dani, die auch schon letztes Jahr mitgemacht hatte.

Die aus den höheren Semestern wissen sicher an wen sie sich zu wenden haben, im Zweifelsfalle an jemanden aus der Fachschaft, die werden Euch sicher weiterhelfen.

Wir hoffen auf viele, viele neue Gesichter bei unseren nächsten Treffs, bis auf dann...



ENTHÜLLER

Didaktik an der Hochschule
Gedanken, Wünsche, Hoffnungen



Die Frage: Wie hält man es mit der Lehre? war schon immer eine zentrale Frage für Studenten bei ihrer Bewertung von Hochschulen. Sie stand immer im Mittelpunkt der studentischen Interessenvertretung. Auch in den Fachbereichen 13 und 14 der TH Darmstadt wurde diese Frage in der Vergangenheit immer wieder und immer wieder neu gestellt, zuletzt bei der Diskussion um den neuen Studienplan. Ging es damals bei dem zähen Ringen hauptsächlich um das Was so liegt heute die Betonung auch auf dem Wie.

Gerade die aktuelle Situation in den Hörsälen zeigt, daß gerade bei der Vermittlung des Stoffes sehr viel im Argen liegt. Beschreiben lässt sie sich durch: hoher Geräuschpegel, mangelnde Aufmerksamkeit, teilweise unlustige Dozenten, fehlendes gegenseitiges Verständnis, keine Kommunikation. Insgesamt lässt sich die Situation als unbefriedigend für Lehrende und Studierende bezeichnen. Gutgemeinte Ansätze einzelner müssen scheitern und fördern Resignation.

Angehen und lösen lässt sich das Problem nur unter Mitwirkung möglichst aller Beteiligten. Dies zu erreichen ist Ziel der von der Fachschaft Bauingenieurwesen angeregten Diskussion. Zusammen mit anderen Fachschaften und der HDA (Hochschuldidaktischen Arbeitsstelle), die zu Didaktik auch Seminare anbietet, wurden Vorschläge entwickelt.

- Ein Fragebogen, entworfen von Dozenten und Studenten, mit Fragen zur Durchführung der Vorlesung, ausgefüllt von den Zuhörern zur Semesterhälfte, würde eine breite Analyse der Veranstaltung ermöglichen.
- Eine offen geführte Diskussion während einer Vorlesungsstunde mitten im Semester würde eine Rückkopplung für beide Seiten erlauben.
- Videoaufzeichnungen von Vorlesungen würde Ergebnisse ergänzen und die Möglichkeit bieten en détail zu analysieren.

Diese Vorschläge wurden im Februar in den Fachbereichsräten 13 und 14 vorgetragen. Im Fbr 13 kam es zu keiner gemeinsamen Auffassung. Im Fbr 14 zeigten sich fast alle Professoren bereit eine andere Art von Dialog über ihre Lehrveranstaltungen auszuprobieren.

- 3 bis 4 Studenten oder Studentinnen sollten sich bereitfinden eine Vorlesung ein ganzes Semester hindurch zu begleiten und mit dem Dozenten während des Semesters zu bestimmten Terminen über diese Vorlesung zu sprechen.



In diesem Sommersemester soll dieses Modell zum ersten Mal erprobt werden.

Die Fachschaft Bauingenieurwesen unterstützt nun diesen Vorschlag und fordert alle, die daran Interesse haben, auf sich zu beteiligen.

Es ist dies die erste Aktion, die zu diesem Zweck von Professoren und Studenten

Es ist dies die erste Aktion, die zu diesem Zweck von Professoren, Fachschaft und Studenten zusammen getragen wird. Dazu bedurfte es auch die Überwindung von Berührungängsten.

Es bleibt zu hoffen, daß sich gesetzte Erwartungen erfüllen und sich Dinge weiterentwickeln lassen.

Carsten Brossmann



DER ARGER MIT DEN WAHLPFLICHTFÄCHERN IM GRUNDSTUDIUM

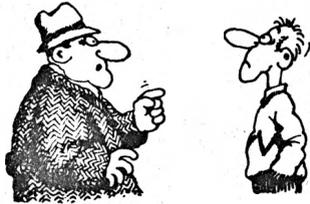
Auch zu Beginn dieses Semesters hat es bei der Auswahl der Wahlpflichtfächer im Grundstudium wieder Probleme gegeben!

Ein Aushang am Dekanat hat die sowieso vorhandene Verwirrung nocheinmal verstärkt, zeigt er doch einen nur sehr eingeschränkten Fächerkatalog.

Dem Wunsch von uns Studenten und Studentinnen, "eine möglichst große Auswahl bei den Wahlpflichtfächern zu haben", steht die Hoffnung des Dekanats gegenüber, "einen möglichst eingeschränkten Katalog präsentieren zu können, anhand dessen die Genehmigungsfähigkeit einzelner Veranstaltungen leicht abzulesen (anzukreuzen) ist".

(Sollte es auch Studenten und Studentinnen geben, denen der Sinn von fachübergreifenden Veranstaltungen aus dem geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Bereich immer noch nicht eingegangen ist, und die auch nur auf einen "anwendbaren Katalog" hoffen, so muß ich sie an dieser Stelle enttäuschen. Einen Katalog werde ich nicht angeben, das Weiterlesen lohnt sich trotzdem!)

Natürlich sind gewisse Regeln auf diesem Gebiet nötig, (und wenn man weiß, wie das Dekanat und Herr Seeger zu Beginn des Semesters bedrängt worden sind ist der Wunsch danach auch verständlich), trotzdem würde ich mir für dieses im Aufbau befindliche Gebiet mehr Freiheit wünschen. Freiheit insofern, daß wir unser Studium, wenigstens in diesem Teil des ansonsten total verschulten Grundstudiums, noch frei nach eigenen Interessen gestalten können. Eine zu starke Bürokratisierung würde hier dem eigentlichen Sinn des "fachübergreifenden Studierens" entgegen wirken. (Ober den eigentlichen Sinn möchte ich hier nicht nocheinmal schreiben, s. hierzu die einschlägige Literatur)



Ebensowichtig wie der Appell an die beiden Fachbereiche, die Auswahl möglichst breit zu halten, ist mir die Aufforderung an euch, das Fächerangebot aus den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften in breiter Form zu nutzen. Solltet ihr, für eine euch interessierende Veranstaltung aus diesem Bereich, einen benoteten Leistungsnachweis bekommen (dies könnt ihr vorher mit dem jeweiligen Betreuer besprechen), so muß diese nach den Ausführungsbestimmungen vom Dekanat auch genehmigt werden.

ETWAS MEHR SELBSTVERTRAUEN BEIM DURCHSETZEN EIGENER INTERESSEN GEGENÜBER DEM DEKANAT IST ALSO ANGESAGT!

Die vom Dekanat ausgegebene Liste ist somit also immer als gutgemeinter Vorschlag - um euch die Arbeit zu erleichtern - zubegreifen, aber wohl nie, vor allem in diesem Jahr nicht, vollständig oder ohne Ausnahme.

Zum Schluß will ich nocheinmal zusammenfassen, welche Regeln anerkanntermaßen vom Lehr- und Studiausschuß der FB 13/14 gelten:

- Die Lehrveranstaltung muß aus dem geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Bereich sein. Die im Stundenplan unter "Fachübergreifende Veranstaltungen" aufgeführten mathematisch/naturwissenschaftlich/technische Lehrveranstaltungen, können für uns (Ingenieure/innen) nicht als Wahlpflichtfächer anerkannt werden.

- In der Lehrveranstaltung muß die Möglichkeit gegeben werden, einen benoteten Leistungsnachweis zu erbringen. Dabei ist es egal, wie der Nachweis erbracht wird (Klausur, Kolloquium, Vortrag oder Übung oder)

- Wie ihr euch die Veranstaltungen zusammenstellt (1 Seminar à 6 SWS oder 3 Vorlesungen à 2 SWS oder), wann ihr sie im Rahmen der Vordiplomszeit macht (s. Pkt. 6 des Merkblatts) ist vollkommen euch überlassen.

- Auszug aus dem Merkblatt des Dekanats:

Zur Erfassung der Prüfungsnoten in den Wahlpflichtfächern gilt folgende Vorgehensweise:

1. Die Studierenden erhalten vom Dekanat einen Laufzettel.
2. Die Studierenden tragen die von ihnen ausgewählten Wahlpflicht-Lehrveranstaltungen mit Prüfer und Zahl der SWS in den Laufzettel ein.
3. Vom jeweiligen Prüfer ist die Prüfungsnote auf dem Laufzettel zu vermerken oder eine entsprechende Bescheinigung als Anlage auszustellen und zu bestätigen.
4. Der Laufzettel wird nach Eintragung der benoteten Studienleistungen (mindestens für 6 Semesterwochenstunden (SWS)) vom Dekanat überprüft und bestätigt.
5. Falls mehr als 6 SWS eingetragen sind, wird auf dem Laufzettel vermerkt, welche Lehrveranstaltungen bei der Bildung der Mittelnote zu berücksichtigen sind.
6. Der Laufzettel ist im Prüfungssekretariat bei der Anmeldung zum 2. Prüfungsabschnitt (gegebenenfalls bis ca. 1 Monat vor dem Prüfungstermin) abzugeben.
7. Das Prüfungssekretariat bildet für die Wahlpflichtfächer eine Mittelnote. Dabei erhält jede Lehrveranstaltung, unabhängig von der Zahl der SWS, das gleiche Gewicht.
8. Im Zeugnis wird nur die Bezeichnung "Wahlpflichtbereich" und die zugehörige Mittelnote aufgeführt. Die Studierenden erhalten mit dem Zeugnis ihren Laufzettel als Nachweis der belegten Wahlpflichtfächer.

Damit es im nächsten Semester nicht wieder dieses Chaos gibt, werden wir versuchen, vom LUST-Ausschuß kontinuierlich einen möglichst umfassenden, aktualisierten Vorschlagskatalog (die Betonung liegt auf Vorschlag) ausarbeiten zu lassen, der einen brauchbaren Rahmen darstellt.

Für dieses Semester erscheint es mir nicht mehr sinnvoll, einzelne Veranstaltungen an dieser Stelle abzudrucken.

Ich hoffe, die prinzipiellen Unklarheiten etwas ausgeräumt zu haben, bei Fragen stehe ich gern zur Verfügung (Tel. 79676), außerdem gibt es auch eine Studienberatung im PEK-Haus (Tel. 163241),

Wolfgang Dickhaut



KINKALITZCHEN.



DIE ÄNDERUNG UNSERES STUDIENPLANS !

(SCHON WIEDER ?? !!)

Als unser jetziger, "neuer" Studienplan mit dem Erlaß vom 13.5.85 Gesetzeskraft erhielt war schon klar, daß die Genehmigung bis zum 31.7.88 befristet ist.

Hiermit behält sich das Ministerium die Möglichkeit offen nach Ablauf dieser Zeit zu beurteilen, inwieweit sich die vorgenommenen "Kürzungen" des Stundenumfangs auswirken und es zur geplanten Verkürzung der Studienzeit kommt, aber auch inwieweit die Ziele unserer Studienordnung verwirklicht werden.

Die erklärten Ziele, die damals in den Fachbereichen diskutiert und in der Studienordnung festgehalten wurden, sind (unter anderen) :

- Studierbarkeit des Bauingenieurstudiums innerhalb von 10 Semestern (Absatz 3.2 der Studienordnung)

Das Studium ist auf 10 Semester angelegt. Es besteht aus einem Grundstudium mit 83 Semesterwochenstunden (SWS) und einem Hauptstudium mit 118 bis 130 SWS. Das Grundstudium schließt mit der Diplomprüfung, das Hauptstudium mit der Diplomprüfung ab. Die Prüfungen können in Teilabschnitten abgelegt werden; näheres regelt die Diplomprüfungsordnung.

- Allgemeine Studienziele (Absatz 2.1 - 2.4 der Studienordnung)

Das Studium soll zu einem wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Studienabschluß führen und auf die praktische Tätigkeit als Bauingenieur vorbereiten. Die Studierenden sollen die Fähigkeit erwerben, die fachlichen Probleme und Aufgaben in ihrer Komplexität zu erkennen, die fachspezifischen und gesellschaftlichen Folgewirkungen ihres Handelns zu bedenken und zu berücksichtigen.

Die Ausbildung ist auf folgende Haupttätigkeitsgebiete ausgerichtet: Brückenbau, Hoch-, Tief- und Industriebau, Grundbau, Wasserbau, Baubetrieb, Wasserwirtschaft, Siedlungswasserwirtschaft, Raumplanung, Eisenbahn-, Straßen- und Verkehrswesen.

In der Bauwirtschaft, bei Behörden, Verbänden, Ingenieurbüros usw. arbeitet der Bauingenieur in Planung, Entwurf, Konstruktion, Berechnung, Abwicklung von Bauvorhaben, Betrieb von Bauwerken sowie der Planung von Systemen der öffentlichen Daseinsvorsorge.

Das Studium soll Fähigkeiten, Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, die erforderlich sind, um Probleme des Bauingenieurwesens auf wissenschaftlicher Grundlage erkennen, analysieren und lösen zu können. Es wird angestrebt, den Studierenden eine Berufsfähigkeit zu vermitteln, die es ihnen ermöglicht, nach angemessener Einarbeitungszeit vielfältigen Aufgaben und wechselnden Anforderungen gewachsen zu sein.

Die Studierenden sollen im einzelnen folgende Qualifikation erwerben:

- Beherrschen des für das jeweilige Fachgebiet bedeutsamen technischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Grundwissens,
- die Fähigkeit, sich in neue Gebiete und Methoden des gewählten Fachgebietes und seiner Nachbargebiete selbstständig einzuarbeiten,
- die Fähigkeit, schöpferisch zu handeln, z.B. neuartige Erkenntnisse, Methoden und Problemlösungen zu entwickeln,
- die Fähigkeit und Bereitschaft zur Kooperation auch über die fachlichen Grenzen hinaus,
- die Fähigkeit, unterschiedliche Lösungen abzuwägen, sachlich und verständlich zu erläutern, Entscheidungen zu treffen und zu begründen.



- Besserer Bezug des Grundstudiums zum Bauingenieurwesen und damit auch zum Hauptstudium. (Absatz 3.3.2 der Studienordnung)

Im Pflichtbereich werden Grundlagen- und Fachwissenschaften vermittelt. Dabei sind die Bezüge der Grundlagenfächer zu den Themenbereichen des Bauingenieurwesens sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede fachspezifischer Methoden und Verfahren des Planens und Entwerfens herauszuarbeiten. Die einzelnen Fächer sind im Studienplan aufgeführt.

-
-

Von studentischer Seite wurde damals (wie heute) stark bezweifelt, daß mit dem verabschiedeten Studienplan die angestrebten Ziele verwirklicht werden können.



Die damaligen studentischen Vertreter und Vertreterinnen stimmten folgerichtig gegen diesen Entwurf und begründeten dies in einem Sondervotum, aus dem ich im folgenden zitieren möchte :

(.....)

" Darüberhinaus sind einige prinzipielle Versäumnisse und Mängel festzuhalten. Bei der Erstellung des Studienplans hat man sich nicht überlegt, welche Fachinhalte - ausgehend von den Zielen der Studienordnung - gebracht werden müssen. Ebenso hat man sich nicht überlegt, mit welchen Lehr- und Lernformen sich diese Inhalte geeignet vermitteln lassen. Stattdessen hat man das bisherige Studium formal an die Rahmenbedingungen angepaßt. Die Struktur des Studiums - 8 Fächer im Pflichtbereich, davon 4 im Wahlpflichtbereich und daraus 1 Fach Vertiefung - ist nicht Ergebnis von Abwägungen verschiedener Studienmodelle. Die Gleichverteilung der Vorlesungs- und Übungsstunden auf die 8 Fächer entspringt keiner überlegten Bewertung der einzelnen Fächer, sondern diente der Vorbeugung von Verteilungskämpfen. "

PROTEST



1 RANDGRUPPE



" Der vorliegende Studienplan läßt im Hauptstudium keine Kürzungen im Vorlesungsstoff erkennen. Dadurch wird ein Hauptziel der Studienplanänderung - die Studienzeitverkürzung - erheblich gefährdet.

Rein formal ergeben sich im jetzigen Pflichtbereich (A) 43 SWS Vorlesung gegenüber 43 SWS Vorlesungen im bisherigen Nebenfachstudium (A). Im Wahlpflichtbereich (B) weist der neue Studienplan insgesamt 47 SWS Vorlesungen aus. Im alten Hauptfachstudium (B) stehen 39 SWS Vorlesungen für alle acht Fächer. Der Erweiterung des Vorlesungsangebotes im Hauptstudium stehen gewaltige Kürzungen im Bereich der Übungen und Entwürfe gegenüber. Obwohl Entwürfe und Hausübungen im bisherigen Studienplan nicht berücksichtigt wurden, ist es möglich den Umfang dieser Kürzungen abzuschätzen. Nach einer Umfrage bei Lehrenden und Studenten wurden bisher für Übungen und Studienarbeiten im Nebenfachstudium (A) gemäß der dem neuen Studienplan zugrunde liegenden Definition einer Semesterwochenstunde insgesamt 29 SWS studiert. Im Hauptfachstudium (B) ergab die Umfrage 66 SWS für alle acht Prüfungsfächer. Der neue Studienplan sieht für Übungen und Studienarbeiten im Pflichtbereich (A) 14 SWS und im Wahlpflichtbereich (B) 46 SWS vor. Dies bedeutet also nicht weniger Stoff, der zu verarbeiten ist, sondern weniger Übung und weniger Entwürfe und damit eine eindeutige Verschlechterung der Ausbildung. Hörsaal- und Hausübungen dienen im wesentlichen der Vermittlung von Vorlesungsstoff und dem Einüben ingenieurmäßigen Denkens. Wird hier tatsächlich gekürzt, werden aus Vorlesungen wenig verständliche Vorträge. Die Prüfungsvorbereitung wird bei gleichbleibender Prüfungsanforderung zeitlich anwachsen und eine Verkürzung der Gesamtstudiendauer kann nicht erreicht werden. Entwürfe und Studienarbeiten sind für die Studenten die einzige Möglichkeit während ihres Studiums Ingenieurarbeiten selbstständig auszuführen und Gelerntes in die Praxis umzusetzen. Durch Einschränkung dieses Studienbereiches gewinnen die Vorlesungen im Gesamtstudium ein noch stärkeres Gewicht. Das in der Studienordnung angestrebte Studienziel den Studenten auf die praktische Tätigkeit vorzubereiten, ist mit solch einem Übergewicht nicht mehr erreichbar ! "

" Der vorliegende Studienplan läßt keine Zusammenhänge bei den Lehrinhalten erkennen.

a) Bindung zwischen Grund- und Hauptstudium

Das Studium bis zum Vordiplom steht nach wie vor in keinem erkennbaren Zusammenhang zum Studium der "eigentlichen" Bauingenieurfächer. Die naturwissenschaftlichen Grundlagenfächer werden als Selbstzweck angeboten - also ohne daß im Studienplan Möglichkeiten enthalten wären, die es einem/r Studenten/in erlauben würden Zusammenhänge mit der gewählten Studienrichtung zu erkennen. "

(.....)

ALLE
AGITATION
BLIEB VERGEBLICH.



BI - INFO

Die Kritik an der Art der "Novellierung" der Studienordnung (nicht nur in Darmstadt) mündete in die Ausarbeitung eines Studienplans der BUNDESFACHSCHAFTEN-KONFERENZ (kurz : BUFAK), den wir schon mehrfach in BI-Infos diskutiert haben. (Ich möchte dies deshalb nicht nochmal wiederholen, er kann in der Fachschaft eingesehen werden)

Für uns ist es nun ein Ziel, bis zum Ende der Genehmigungsfrist (31.7.88) eine Stellungnahme von studentischer Seite auszuarbeiten, in der die geäußerten Studienziele auf ihre bisherige Umsetzung hinterfragt werden.

Bei der Frage der durchschnittlichen Studienzzeit ist dies recht einfach, können wir uns dort auf offizielle Quellen berufen.

(Sie beträgt übrigens nach der Angabe des Fakultätentages vom September '86 im Durchschnitt zur Zeit

13,7 Semester

Die folgende Abbildung läßt einen Vergleich der Hochschulen zu.)

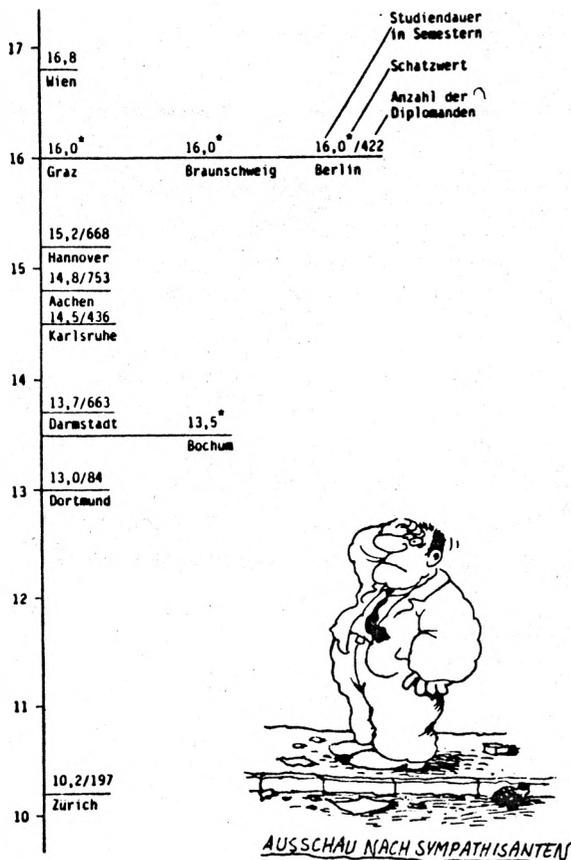


Bild 1: Mittelwerte der Semesterzahlen

Die anderen Fragen sind schwieriger zu beantworten, da hierfür möglichst viel BI-Studenten und BI-Studentinnen mitarbeiten müssen, um einen umfassenden Eindruck unserer Studienrealität zu erfassen.

Ich möchte euch deshalb alle aufrufen, euch über folgende Fragestellung Gedanken zu machen und eure Meinung an die Fachschaft heranzutragen. Der - sicherlich nicht vollständige - Fragenkatalog lautet :

- Inwieweit seht ihr die oben zitierten Studienziele verwirklicht ?
- Wie bewertet ihr den Übergang vom Grundstudium zum Hauptstudium ? Wird der Bezug zum Bauingenieurwesen im Grundstudium erreicht ?
- Wie steht ihr zu der Aufteilung der einzelnen BI-Fächer im Hauptstudium ? Werden Verbindungen der einzelnen Fächer miteinander deutlich gemacht und gut vermittelt ?
- Ist der Vorlesungsstoff gekürzt worden ?

(Erkennbar kann dies dadurch werden, daß von den Lehrenden vermehrt auf "Heimarbeit" bei der Vermittlung von Stoffgebietet hingewiesen wird !! Hierbei möchte ich es nicht unerwähnt lassen, daß es bei den beiden Zielen "Breite" und "Länge" des Studiums starke Konflikte gibt, und es immer eine Gradwanderung sein wird.)

- Erscheint euch der nach dem Studienplan angesetzte Stundenumfang für Übungen/Praktika/Entwürfe/Seminare ausreichend ?

(Zur Erinnerung :

Die Semesterwochenstunde (SWS) ist folgendermaßen definiert :

Bei Übungen/Vorlesungen/Seminaren :

Eine SWS entspricht einer Hörsaalstunde pro Woche bei ca. 14 Wochen Vorlesungszeit. Sie teilt sich auf in 14 h Hörsaalzeit

- 18 h Stoffverarbeitung und Prüfungsvorbereitung
- 8 h Hausübungen

Bei Entwürfen/Studien- und Vertieferleistungen :

Eine SWS entspricht 40 h Arbeit pro Woche

Zu dieser Definition gäbe es auch wieder viel zu schreiben, aber)

- Wie schätzt ihr den Praxisbezug unseres Studiums ein ?
- Wie wird der Bezug des Bauingenieurwesens zu ander (Nachbar-)disziplinen deutlich gemacht ? Besteht hier eher eine Kooperationswilligkeit oder eher eine Abgrenzungstendenz ?
- Wie werden von euch die größeren Entwürfe im Hauptstudium bewertet ? (Umfang, Inhalt, Lernerfolg, Praxisbezug, ...)
- Inwieweit bleibt neben dem Studium noch Zeit für andere Aktivitäten ? (Freizeit, Finanzierung des Studiums, polit. Aktivitäten, HS-Selbstverwaltung, ...)
- Wie steht ihr zu den vermittelten Inhalten ? (Bezug zu sozialen, ökologischen, ökonomischen, rechtlichen Aspekten ?)
- Wie wird der Lehrinhalt didaktisch vermittelt ?
-?
-?

9 (zumal die Seite 10 ist nicht !
Der Dreyer)

BI - INFO

Für uns ist es wichtig, die Diskussion über den Studienplan wieder etwas aufleben zu lassen. Eine Reformfähigkeit der Ingenieurstudiengänge ist sehr wichtig und ich denke, wir sollten gerade von studentischer Seite inhaltliche und organisatorische Vorstellungen entwickeln und äußern, auch wenn dies von Teilen der Professorenschaft als Eingriff in "Forschung und Lehre" gesehen wird. Reformiert wird ja auch (wenn man sich die Bundesweite Studienreformkommission BI (lest Evas Artikel zur BUFAK) oder die Novellierung des Hochschulrahmengesetzes mit anschließender Anpassung der Landeshochschulgesetze anschaut), aber leider nicht in eine Richtung, die meiner Meinung nach für die Ausbildung von "gesellschafts- und ökologisch bewußten Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen" nötig wäre. (Hierüber könnte man nun wieder einen ganzen Artikel schreiben !)

Das Ende der Genehmigungsfrist unseres Studienplans bietet für uns einen neuen Ansatzpunkt auf die Ziele einzuwirken und es liegt auch (nicht nur) an uns, wieviel davon umgesetzt werden kann.

Meldet euch wegen der Beantwortung des Fragenkatalogs also bei der Fachschaft (Montags, ab 19:30 Uhr im Fachschaftsraum) oder telefonisch bei mir (Tel. 79676),

Wolfgang Dickhaut



ZUR SACHE
Kommentar



Ihr Kommentar

Aus der Serie: Der ungeschriebene Leserbrief

Betrifft: Berufungsverfahren W.A.R

Einige von Euch werden sich wahrscheinlich fragen, warum die Wasserversorgungs-Professur im Fachbereich 13 immer noch nicht wiederbesetzt ist. (Prof. Wolters, der diese Stelle innehatte, verunglückte im Februar 1985 tödlich).

Deswegen möchte ich - auch etwas allgemeiner - über das Verfahren zur Wiederbesetzung einer Professur schreiben, dann wird diese lange Zeitspanne vielleicht verständlicher.

Zu Beginn wird vom jeweiligen Fachbereich eine Berufungskommission eingesetzt. Ihr gehören Professoren, WiMis und Student/inn/en im Verhältnis 5:1:2 an, außerdem können Professoren anderer Fachbereiche als beratende Mitglieder teilnehmen. Die Kommission entwirft als erstes eine Stellenausschreibung, die dann in Fachzeitschriften und überregionalen Zeitungen erscheint. Die Wasserversorgungsstelle wurde im Sommer 1985 ausgeschrieben (u.a. in "Die Zeit"). Außerdem schreiben die Professoren des Institutes meist Fachkollegen an und bitten sie, geeignete Bewerber vorzuschlagen.

Anhand der eingegangenen Bewerbungsunterlagen trifft die Berufungskommission dann eine Vorauswahl anhand der Kriterien, die in der Stellenausschreibung genannt sind, d.h. wissenschaftliche Qualifikation, praktische Erfahrung, Lehrerfahrung etc.

Im Fall der Wasserversorgungs-Professur wurden sechs Bewerber eingeladen, um im Rahmen der D-Vorlesung am Institut für W.A.R. einen Vortrag über ihr Fachgebiet zu

Wenn alle Gespräche stattgefunden haben, wird von der Berufungskommission ein sogenannter 'Dreiervorschlag' erarbeitet, d.h. es wird entschieden, welche drei Bewerber am besten geeignet erscheinen und dabei wird auch eine Reihenfolge festgelegt. Dieser Vorschlag wird dann in der Kommission zur Abstimmung gestellt. Wenn keine Einigung möglich ist, entscheidet die Stimmenmehrheit. Abweichende Meinungen können in einem Sondervotum festgehalten werden.

Leider war es auch im Fall der Berufungskommission Wasserversorgung nicht möglich, einen Vorschlag zu erarbeiten, dem alle Mitglieder zustimmen konnten, da die Vorstellungen der studentischen Vertreter/in und der Professoren zu verschieden waren, um sich zu einigen. Auch wir haben also ein Sondervotum erstellt.

Der Berufungsvorschlag wird dann mit einem schriftlichen Bericht und eventuellen Sondervoten dem Fachbereichsrat vorgelegt und dort erneut abgestimmt. Danach muß der Senat der Hochschule ihn in zwei Lesungen (d.h. während zweier aufeinanderfolgender Sitzungen) abstimmen, und dann erhält ihn das Kultusministerium in Wiesbaden, wo die endgültige Entscheidung getroffen wird.

Da in der Sommerpause keine Fachbereichsrats- und Senatssitzungen stattfinden, und die Diskussionen in der Berufungskommission auch einige Zeit in Anspruch nehmen, kann sich das Verfahren ganz schön in die Länge ziehen.



Völker, hört die Signale!

halten. Anschließend fand jeweils ein Gespräch mit der Berufungskommission statt.

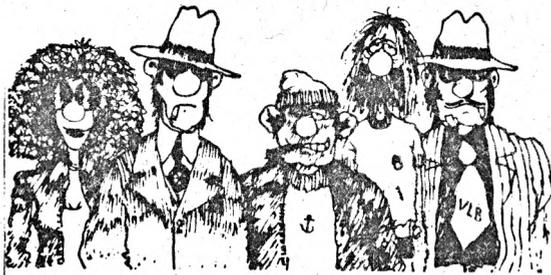
Natürlich sind solche etwa einstündigen Gespräche zu kurz, um sich ein abschließendes Bild des Bewerbers machen zu können. Wir als studentische Vertreter/in in der Kommission haben jedoch versucht, nach den Eigenschaften zu fragen, die für uns besonders wichtig sind, d.h. vor allem Lehrerfahrung, fachübergreifende Tätigkeit und Bereitschaft zur Mitarbeit in Gremien.

Das Verfahren bei der Wasserversorgungsprofessur ist in soweit abgeschlossen, daß alle Gremien der Hochschule der "Dreierliste" mehrheitlich zugestimmt haben. Unser Minderheitenvotum wurde zwar diskutiert - teilweise sogar gelobt -, aber leider hatte dies kaum Auswirkungen auf das Abstimmungsergebnis der Profs. Wir gehen davon aus, daß der neue Professor im WS 87/88 seine Lehrtätigkeit aufnehmen wird!

Eva Koch und Wolfgang Dickhaut

BUNDESFACHSCHAFTENKONFERENZ

Auch diesmal haben wieder Vertreter/innen der Fachschaft Bauingenieurwesen aus Darmstadt an der sogenannten BuFaK, d.h. Bundesfachschaftenkonferenz Bauingenieurwesen teilgenommen. Sie fand in diesem Herbst vom 19. - 23. Nov. in Dortmund statt. Da es an der Uni Dortmund einen gemeinsamen Studiengang für Bauing.s und Architekt/inn/en gibt und damit auch eine gemeinsame Fachschaft, wurde die Bauing.-BuFaK diesmal mit der Architektur-BuFaK zu einer Gesamtveranstaltung vereinigt.



Die BuFaK, die zweimal im Jahr stattfindet und abwechselnd von verschiedenen Fachschaften ausgerichtet wird (Darmstadt war z.B. im letzten Herbst dran), ist ein Gremium zur Koordinierung aller Bauing.-Fachschaften, d.h. auch der von Fach- und Gesamthochschulen. Natürlich nehmen nie alle Fachschaften teil. Besonders an den Fachhochschulen gibt es oft Schwierigkeiten, überhaupt eine funktionierende Fachschaft ins Leben zu rufen, doch es sind meist etwa 15 Hochschulen vertreten.

So bietet sich die Möglichkeit zum Informationsaustausch - wie sieht das Studium an anderen Hochschulen aus, wie ist die Studiensituation an den FHs, wie läuft die Orientierungswoche oder -einheit woanders ab usw. Über diesen allgemeinen Informationsaustausch hinaus soll während der BuFaK auch inhaltliche Arbeit geleistet werden. Dazu bilden sich Arbeitskreise mit unterschiedlichen Themen, die möglichst von einer der teilnehmenden Fachschaften vorbereitet sein sollen, um auch effektiv arbeiten zu können. In diesem Jahr fanden u.a. statt:



- AK Hochschulpolitik
- AK Frauen in Ingenieurberufen
- AK Fachschaftsarbeit
- AK Studienreform
- AK Zusammenarbeit zwischen Bauingenieur/inn/en und Architekt/inn/en
- AK Gewalt und Architektur
- AK Bauvorlagerecht
- AK Mittelkürzungen

Ich habe u.a. am Arbeitskreis Studienreform teilgenommen, über den ich noch etwas mehr schreiben möchte.

Es existiert seit längerer Zeit eine bundesweite Studienreformkommission, deren Aufgabe es ist, einheitliche Richtlinien für das Bauingenieurstudium in der BRD zu erarbeiten. Diese Kommission hat ihre Arbeit jetzt abgeschlossen und einen Entwurf mit Bitte um Stellungnahme an die Hochschulen verschickt.

Auch wir haben im AK Studienreform eine Stellungnahme erarbeitet, die auf dem Abschlußplenum abgestimmt wurde, und die damit als Stellungnahme der BuFaK abgegeben wird.

Die wichtigsten Punkte:

Der Entwurf legt die Regelstudienzeit für das Bauingenieurwesen auf 10 Semester fest (statt bisher 8). Das wird von uns befürwortet, da es zumindest eine Annäherung an die Realität darstellt und z.B. Auswirkungen auf die BaFöG-Förderungshöchstdauer hat. Allerdings ist unserer Meinung nach eine Studierbarkeit in diesen 10 Semestern nicht gewährleistet, denn der Entwurf sieht im Jahr nur 6 Wochen freie Zeit für Krankheit, Urlaub etc. vor. Dabei wird nicht berücksichtigt, daß viele Leute nebenher arbeiten müssen, um sich ihr Studium zu finanzieren.

Außerdem geht der Entwurf davon aus, daß der größte Teil des vorgesehenen Praktikums (10 von 18 Wochen) vor Studienbeginn abgeleistet wird, was sicher auch unrealistisch ist. Wie bisher entsprechen auch die Ansätze für das Vor- und Nachbereiten von Vorlesungen, das Anfertigen von Hausübungen und Entwürfen und die Zeit für Prüfungsvorbereitungen nicht der Realität.

Von uns abgelehnt wird weiterhin die strikte Trennung zwischen THs/TUs einerseits und FHs andererseits, die der Entwurf vorsieht. (Dementsprechend ist auch eine weitere Verfolgung des Gesamthochschulkonzepts nicht vorgesehen.) Begründet wird dies mit den unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern von TH/TU und FH-Absolvent/inn/en in der Praxis und mit deswegen unterschiedlichen Lehrinhalten (TH/TU: Theorie, FH: Praxisbezug). Diese Begründung ist unserer Meinung nach konstruiert. Die Ausbildung an THs/TUs und FHs hat sich inzwischen stark angenähert, genauso wie die Berufstätigkeit. Den größten Unterschied stellt wohl die unterschiedliche Bezahlung dar. Die Gesamthochschulen stellen in unseren Augen einen sinnvollen Ansatz dar, um die Ausbildung im Bauingenieurbereich zu reformieren.

Projektstudien und ein fachübergreifendes Lehrangebot begrüßt die Studienreformkommission in ihrem Entwurf zwar und formuliert dazu Ziele, die wir auch unterstützen. Jedoch fehlen konkrete Maßnahmen zur Umsetzung, ohne die sich leider am Studium kaum was ändern wird. Wir fordern hier z.B. die Einbeziehung von Austauschfächern in den Studienplan, was ja in Darmstadt möglich ist.

Natürlich sind das nicht alle Kritikpunkte, aber wohl die grundlegendsten, aus denen ihr vielleicht einen Eindruck gewinnen könnt, wie es mit der Zielrichtung der Studienreformkommission aussieht und welche Richtung unsere Kritik verfolgt.

Eva



FRAGE :

FINDET IN DIESEM SEMESTER
EIGENTLICH EIN BI-FEST STATT ?

ANTWORT :

LOBISCH; WENN JEMAND DIE ARBEIT
MACHT !

Konsequenz :

Kommt zur Fachschaft und macht
mit !!!!!

Vertiefenstudium

Durch den neuen Studienplan wurde der C-Bereich jedes Faches zu einem eigenen Fach, dem sogenannten Vertiefenfach, mit eigener Note aufgewertet. Dies wurde nur gemacht um eine Auflage des Hess.Min. für Wiss.u.Kunst mit der Forderung nach 5Schwerpunktfächer formal zu erfüllen. Von Seiten der Hochschullehrer wurde damals zugesagt, diese Aufwertung würde zu keiner nennenswerten Mehrbelastung der Studenten durch zusätzliche Prüfungen führen.

Bisher war noch kein(e) Student/inn von der neuen Regelung betroffen, doch die Übergangsfrist ist nun abgelaufen. Zum ersten Mal müssen nun Vertiefennoten gebildet werden.

Trotz intensiver Bemühungen (Anfragen, Nachfragen) gelang es uns nicht die getroffenen oder noch unberateneren Regelungen zu erfahren. Die, die uns bekannt wurden geben wir hier kommentarlos und ohne Gewähr wieder und überlassen den Lesern und Leserinnen den Vergleich.

Vertiefenfach	Pflichtveranstaltung	SWStunden	Leistung und Wichtung
Eisenbahn-, Straßen- und Verkehrswesen	Vorlesungen	12	mündl. Prüf. ?
	Seminar	2	Vortrag, ?
	Vertiefenarbeit	2	, ?
Wasserbau	Vorlesungen, wählbar	10	mündl. Prüf. 1/3 Std 0.45
	Seminar	2	Vortrag, 0.20
	Vertiefenarbeit	4	0.35
Wasserversorgung, Abwasserbeseitig., Raumplanung	Vorlesungen	4	4 Kolloquien od. wahlweise schriftl. Prüf.
	Seminar	8	
	Praktika	4	
Baubetrieb	Vorlesungen	6	?
	Seminar	4	?
	Vertiefenarbeit	6	?
Informatiosverarbeitung im Bauwesen	Vorlesungen	6 (4)	mündl. Prüf. 1/2 Std
	Seminar, Übungen	(6) 4	0.333
	Vertiefenarbeit	6	0.667
Bodenmechanik	Vorlesungen	4	mündl. Prüf. 0.3
	Seminar	3	
	Praktika	4	
	Vertiefenarbeit	6	
Massivbau	Vorlesungen	4	?
	Vertiefenarbeit	8	?
Stahlbau	Vorlesungen	5	mündl. Prüf. 0.3
	Seminar	2	0.5 Vortrag, 0.2
	Praktikum	1	
	Vertiefenarbeit	8	
Statik	Vorlesungen	4	
	Seminar	4	?
	Vertiefenarbeit	8	?



Über Ort und Zeit der Prüfungen machten bisher nur Wasserbau und Stahlbau Angaben:

Wasserbau: am Nachmittag der Hauptfachprüfung

Stahlbau : im Anschluß an Seminarvortrag



Miteinander reden

Etwas über die zwischenmenschliche Kommunikation:

Die folgenden "Hilfsregeln" habe ich einem Buch entnommen, das ich gerade mit viel Interesse gelesen habe. Ich glaube, sie sind in jeder Beziehung ("Beziehung" wörtlich!) beachtenswert und nützlich:

Ruth Cohn (1975) hat einige Hilfsregeln formuliert, die einen authentischen Umgangsstil fördern; sie gelten nicht nur für Selbsterfahrungsgruppen, sondern z. B. auch für Lern- und Arbeitsgruppen. Einige Beispiele:

- Vertritt dich selbst in deinen Aussagen; sprich per «ich» und nicht per «wir» oder per «man».
- Wenn du eine Frage stellst, sage, warum du fragst und was deine Frage für dich bedeutet. Sage dich selbst aus und vermeide das Interview.
- Sei authentisch und selektiv in deinen Kommunikationen. Mache dir bewußt, was du denkst und fühlst, und wähle, was du sagst und tust.
- Halte dich mit Interpretationen solange wie möglich zurück. Sprich statt dessen deine persönlichen Reaktionen aus.
- Beachte Signale deines Körpers. Er kann dir oft mehr über dich sagen als dein Verstand.

Solange ich diese Regeln als Leitlinien für mich selbst benutze, sind sie nützliche Wegweiser und Erinnerungen. Sobald ich aber anfange, «Kommunikationspolizei» zu spielen und die «Regelverstöße» bei anderen zu ahnden, mißbrauche ich die Regeln zu einem Kampfinstrument. Dieser Mißbrauch «dient dem Geist, den sie (die Regeln) bekämpfen möchten» (Cohn ebd., S. 128) – s. Abb. 42.



Abb. 42: Interaktionelle Hilfsregeln sind keine kommunikationspolizeilichen Knüppel.

Quelle: Friedemann Schulz von Thun:
„Miteinander reden – Störungen
und Klärungen“
TO TO TO

Die drei Siebe

Aufgeregt kam jemand zu Sokrates gelaufen. «Höre, Sokrates, das muß ich dir erzählen, wie dein Freund...»
»Halt ein!«, unterbrach ihn der Weise. »Hast du das, was du mir sagen willst, durch die drei Siebe geschüttelt?«
»Drei Siebe?« fragte der andere voll Verwunderung. »Ja, mein Freund, drei Siebe! Laß sehen, ob das, was du mir erzählen willst, durch die drei Siebe hindurchgeht. Das erste Sieb ist die Wahrheit. Hast du alles, was du mir erzählen willst, geprüft, ob es wahr ist?«
»Nein, ich hörte es erzählen, und...«
»So, so. Aber sicher hast du es mit dem zweiten Sieb geprüft, es ist das Sieb der Güte. Ist das, was du mir erzählen willst, wenn schon nicht als wahr erwiesen, wenigstens gut?«
»Zögernd sagte der andere: »Nein, das nicht, im Gegenteil...«

»Dann«, unterbrach ihn der Weise, laß uns auch das dritte Sieb noch anwenden und laß uns fragen, ob es notwendig ist, mir das zu erzählen, was dich so erregt.«
»Notwendig nun gerade nicht...«
»Also«, lächelte Sokrates, »wenn das, was du mir erzählen willst, weder wahr noch gut noch notwendig ist, so laß es begraben sein und belaste dich und mich nicht damit!«

Aus dem
Easterkalender 1987
der Evangelischen Kirche

Afrika: Hunger durch „Entwicklung“

*Dieser Artikel ist nicht
der Weisheit letzter Schluß, weiß ich.
Deshalb bin ich sehr dankbar für Kritik,
Rückmeldungen, Resonanz.
Besonders von den
afrikanischen Mitstudenten!
Hans Jaine*

*"Wenn Katastrophen und Unglück
ohne Nachsicht immer wieder
über die Ärmsten hereinbrechen,
dann ist das kein Zufall"*

Comité d'Information Sahel, 1975

Afrika 1984

Seit drei Jahren zeichnet sich in vielen Regionen auf dem afrikanischen Kontinent eine Hungersnot ab, die noch schrecklichere Ausmaße als die letzte anzunehmen droht. Millionen Menschen im Südlichen Afrika und in Ostafrika und - wieder einmal - in der Sahel-Zone sind nicht mehr in der Lage, sich ausreichend zu ernähren. Sie hungern und viele von ihnen verhungern. Nach Angaben der FAO gehören 24 Länder in Schwarzafrika zu den 'Hungerländern'. Wieder setzt die internationale Hilfsmaschinerie ein, aber wieder kommt die Hilfe für Tausende von Menschen zu spät.

Hunger durch Dürre?

Die Katastrophen gleichen sich. Es sind heute wie damals die gleichen Bilder, die durch die Weltpresse gehen: Kinder mit vor Eiweißmangel aufgeblähten Bäuchen; hilflose Menschen in Auffanglagern; ausgedörrtes Land und verdurstetes Vieh. Und auch die weitverbreitete Erklärung für die neuerliche Katastrophe ist die gleiche wie damals: die Dürre soll schuld am Hunger sein. Unkontrollierbare Naturgewalten scheinen sich gegen die Menschen verschoren zu haben: die Wüste hat beschlossen, sich auszubreiten und der Regen will nicht mehr fallen. Und dagegen sind allem Anschein nach auch Marshall-Pläne, Konferenzbeschlüsse und Entwicklungsprogramme machtlos.

Zweifellos stellen die Dürre, das Vordringen der Wüste und die Erosion des Bodens in Afrika ungeheure ökologische Probleme dar. Das Öko-System ganzer Regionen steht vor dem Zusammenbruch. Es geht jedoch nicht allein um die Dürre, sondern um den Zusammenhang von Dürre und Hunger. Und so einfach, wie es viele Spendenaufträge suggerieren, ist die Hungersnot nicht zu erklären. Ein Mythos von den Naturgewalten wird nur zu gerne aufgebaut, um von derjenigen Katastrophe abzulenken, die von Menschenhand herbeigeführt worden ist.

Die angeblichen Zwillinge Dürre und Hunger sind in Wahrheit nur entfernt miteinander verwandt: Die Dürre ist nicht der Grund, warum sich die Hungrigen keine Nahrungsmittel kaufen können. Die Dürre ist auch nicht die Ursache, warum traditionelle Vorsorgesysteme gegen Notzeiten nicht mehr funktionieren. Zwischen Dürre und Hunger liegt die Schutzlosigkeit. Und für die Schutzlosigkeit der Hungernden sind Andere verantwortlich:

- + die afrikanischen Regierungen, die den Anbau von Exportprodukten forciert und die Nahrungsmittelproduktion vernachlässigt haben;
- + die mächtige Koalition wirtschaftlicher und städtischer Interessengruppen, die die bäuerlichen Produzenten als schier unerschöpfliche Quelle ihres Reichtums und Wohlstands benutzen;
- + die ausländischen Unternehmen und Entwicklungsagenturen, die die Politik der wirtschaftlichen Abhängigkeit und der sozialen Ungerechtigkeit mitgetragen und davon profitiert haben.

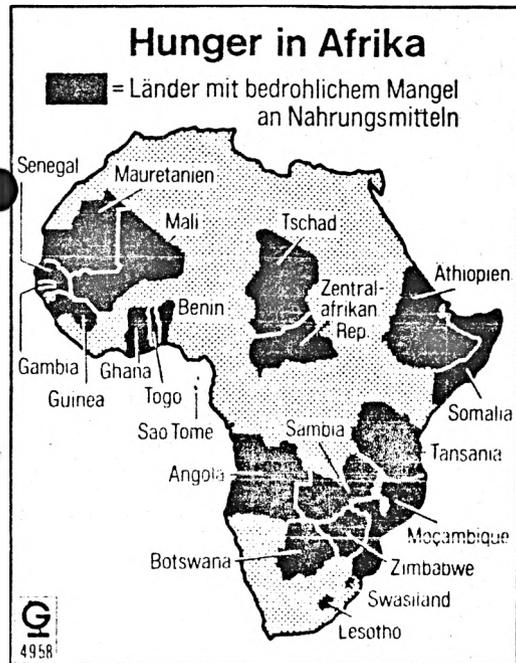
Die hungernden Menschen in Afrika leiden nicht unter den Folgen einer Naturkatastrophe, sondern unter den Folgen einer 'Entwicklungs'politik, die in diesem Zusammenhang als einzige das Prädikat "katastrophal" verdient hat:

Die neuerliche Hungersnot heute zeigt umso eindringlicher, wie ernst die Argumente genommen werden müssen, die auf die gesellschaftlichen Ursachen des Hungers verweisen. Denn auch diesmal war die Katastrophe vorhersehbar. Sie hat sich seit langem in der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der afrikanischen Länder abgezeichnet.

Krise der Nahrungsmittelproduktion

Die FAO führt 24 Staaten in ihrer Liste der 'Hungerländer' auf. In den westafrikanischen Sahelländern ist nach ihren Angaben die Getreideproduktion um 13% zurückgegangen. Dort können vor allem Ghana, Mali, Mauretanien und Obervolta die Nahrungsmittelversorgung ihrer Bevölkerung nicht mehr gewährleisten und sind auf zusätzliche Nahrungsmittelhilfe angewiesen.(2) In Ostafrika leiden insbesondere die Menschen in der äthiopischen Nordprovinz Wollo, in Eritrea und Tigray unter einer schweren Hungersnot. Nicht nur die

Dürre, sondern ebenso der Krieg der äthiopischen Regierung gegen die Befreiungsbewegungen in Eritrea und Tigray haben hier die landwirtschaftliche Produktion zum Erliegen gebracht. Auch im Südlichen Afrika haben nicht geringe Regenfälle allein die Notsituation hervorgerufen. In Mosambik, dem am schwersten betroffenen Land, werden die Bauern in weiten Gebieten durch militärische Aggressionen des Nachbarn Südafrika und Überfälle der Widerstandsorganisation RNM von der Bestellung ihrer Felder abgehalten.



In allen 24 Ländern zusammen ist die Getreideproduktion zwischen 1981 und 1983 von 19,5 auf 16,8 Mill. Tonnen gesunken. Betragen ihre Getreideimporte 1981/82 noch 3,7 Mill. Tonnen, so schätzt die FAO den Importbedarf für 1984 auf 5,4 Mill. Tonnen. Mehr als ein Viertel ihres Nahrungsmittelbedarfs müssen diese Länder also inzwischen aus dem Ausland beziehen. Da ihre finanziellen Mittel nicht einmal reichen, um die Hälfte davon zu kaufen, sind sie auf die Nahrungsmittelhilfe der Industriestaaten angewiesen.

Die Abhängigkeit der afrikanischen Länder von Nahrungsmittelimporten ist allerdings kein Ergebnis der augenblicklichen Dürre. Schon seit 1968 ist die Nahrungsmittelproduktion in Afrika nur noch durchschnittlich um 1,5% jährlich gestiegen und konnte mit dem Bevölkerungswachstum von 2,8% nicht mehr schritthalten. Die Pro-Kopf-Produktion ist seitdem von 100 auf 91, also fast um 10% gefallen. In den meisten der 24 'Hungerländer' war der Rückgang noch wesentlich drastischer: z.B. in Mosambik auf 68, in Äthiopien auf 82, in Ghana auf 72, in Mali auf 83.(3)

Diese sowieso schon alarmierend gesunkene Nahrungsmittelproduktion steht aber längst nicht vollständig für die Versorgung der Bevölkerung zur Verfügung. Ein Großteil davon wird exportiert. Zu den Nahrungsmitteln zählen z.B. Kaffee, Kakao und Tee, die zu über 80% für den Export angebaut werden. Auch Getreide, Früchte, Fleisch und Futtermittel werden in z.T. beträchtlichem Maß ins Ausland verkauft. Bis zu 90% der Gesamtexporte der afrikanischen Länder bestehen aus Nahrungsmitteln: bei Äthiopien waren es 1979 75%, bei Ghana 82%, bei Mali 26%, bei Obervolta 35% und bei Mosambik 53%.(4) Rechnet man andere landwirtschaftliche Erzeugnisse wie z.B. Baumwolle hinzu, deren Anbau in Ländern wie Mali und Obervolta oft die Nahrungsmittel verdrängt, dann ergibt sich ein noch düsteres Bild der Orientierung der Agrarproduktion auf den Export statt auf die eigene Ernährung.

Abhängigkeit von Nahrungsmittelhilfe

Die Kehrseite von sinkender Nahrungsmittelproduktion, vom Export von Nahrungsmitteln und anderen Agrarprodukten ist die wachsende Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten. Um 230% sind die Nahrungsmittel-



Foto: The Courier/EDF

Niger: Entladung von Erdnuß-Säcken

einführen Afrikas von 1968 bis 1979 gestiegen.(5) Etwa drei Viertel dieser Importe bestehen aus Getreide, mehr als die Hälfte allein aus Weizen. Seit Anfang der 60er Jahre sind die Getreideimporte jährlich um 9% gestiegen. Allein die kommerziellen Einfuhren erhöhten sich in den letzten 20 Jahren von 1,2 auf fast 5 Mill. Tonnen.(6)

Mit kommerziellen Importen allein können die Länder ihren Bedarf an Nahrungsmitteln allerdings nicht decken. Sie sind zunehmend Empfänger von Nahrungsmittelhilfe geworden, die heute schon 20% der gesamten Getreideimporte ausmacht. Betrug die Nahrungsmittelhilfe für Afrika Mitte der 70er Jahre noch 800.000 Tonnen, so waren es 1981 schon 1,8 Mill. Tonnen. Und für 1984 haben allein die 24 'Hungerländer' um 2,2 Mill. Tonnen Getreide gebeten. Die afrikanischen Länder mit ihrem immensen großen Potential an Land und Ressourcen sind zu internationalen Bittstellern verkommen, die ihre Nahrungsmittelimporte nur noch zum geringen Teil selbst bezahlen können: Äthiopien erhielt 1983 über 90% seiner Getreideeinfuhren als Nahrungsmittelhilfe, Mosambik etwa 75%, Mali 50% und Obervolta 85%. (7)

Folgen der Wirtschaftskrise

Staaten, die mit einer solchen Politik die Abhängigkeit ihrer Wirtschaft vom Außenhandel festschreiben und gleichzeitig ihr ökonomisches Fundament, die Landwirtschaft, aushöhlen, sind dann auch besonders anfällig gegenüber äußeren Einflüssen. So hat die weltweite Wirtschaftskrise in den letzten Jahren die afrikanischen Länder besonders hart getroffen. Seit 1980 haben die meisten Rohstoffe auf dem Weltmarkt z.T. riesige Preiseinbrüche erfahren müssen - besonders Kaffee, Kakao, Tee, Erdnüsse und Baumwolle. Nicht wenige afrikanische Länder hängen vom Export gerade dieser Rohstoffe ab. Allein die Exporterlöse für Kaffee gingen zwischen 1981 und 1983 um 3 Mrd. Dollar zurück. Und die Prognosen für die nähere Zukunft bleiben düster: um 15 bis 20% werden die Rohstoffe in den 80er Jahren unter dem Preisniveau der zweiten Hälfte der 70er Jahre liegen, so schätzt die Weltbank. (10)

Auf der anderen Seite haben sich die Importrechnungen der afrikanischen Länder, insbesondere für Erdöl und Fertigwaren, beträchtlich erhöht. Diese Entwicklung hat ihre Auslandsverschuldung drastisch steigern lassen: seit 1978 um 91,6% auf 70,7 Mrd. Dollar. Zwischen 1970 und 1982 ist die Auslandsverschuldung Äthiopiens von 169 auf 875 Mill. Dollar angewachsen, Mali's von 238 auf 822 Mill. Dollar und Obervolta's von 21 auf 325 Mill. Dollar. Viele Länder können ihren Schuldendienstverpflichtungen kaum noch nachkommen. (11)

In Zukunft werden die afrikanischen Staaten stärker noch als bisher auf ausländische Hilfe angewiesen sein - auf Kredite der internationalen Banken und des Internationalen Währungsfonds und auf die Entwicklungshilfe der Industrieländer und der Weltbank. Und damit wird deren Einfluß auf die Politik der Empfängerländer ebenfalls steigen. Gerade deren Ratschläge weisen aber keinen Weg aus der Krise auf. Das zeigen schon die Empfehlungen von Afrikas größtem Geldgeber, der Weltbank. Nicht zuletzt sie hat in der Vergangenheit die verhängnisvolle Politik finanziert und mitgetragen. Aber auch für die Zukunft baut sie weiterhin auf die Expansion der landwirtschaftlichen Exportproduktion als Schlüssel zur Entwicklung.

Politik gegen die Bauern

Ein Ende der wirtschaftlichen Krise, des Niedergangs der Nahrungsmittelproduktion und letztlich des Hungerproblems wird solange nicht gefunden werden, wie die Politik der Regierungen und die Entwicklungsprogramme der internationalen Geldgeber das Grundproblem 'übersehen'. Dieses Grundproblem liegt im Verteilungskonflikt zwischen den landwirtschaftlichen Produzenten, den Bauern, und dem Staat sowie den mächtigen nationalen und internationalen Interessengruppen in den Städten und in der Wirtschaft. Denn letztlich ist es nicht die Landwirtschaft, die Güter produziert, von denen der Staat und die Städte leben. Es sind die Millionen Kleinbauernfamilien, die die Nahrungsmittel für die städtische Bevölkerung anbauen oder die Exportfrüchte, mit denen sie die Importe für den städtischen Konsum subventionieren.

Auf der einen Seite müssen sich die Bauern mit staatlich verordneten Niedrigpreisen für ihre Nahrungsmittel zufrieden geben, denn niedrige Preise verlangen die städtischen Konsumenten, deren politischer Druck auf das Wohlergehen einer jeden Regierung einen ungleich größeren Einfluß besitzt, als die Wünsche der Bauern. Auf der anderen Seite erhalten sie vom wirtschaftlichen Gewinn ihrer Arbeit in Form von staatlichen Subventionen oder Investitionen kaum etwas zurück. Diese konzentrieren sich im Gegenteil auf Infrastrukturmaßnahmen für den Exportsektor, auf Industrieprojekte, auf die soziale Versorgung der urbanen Bevölkerung und auf die Finanzierung der Verwaltungsbürokratie.

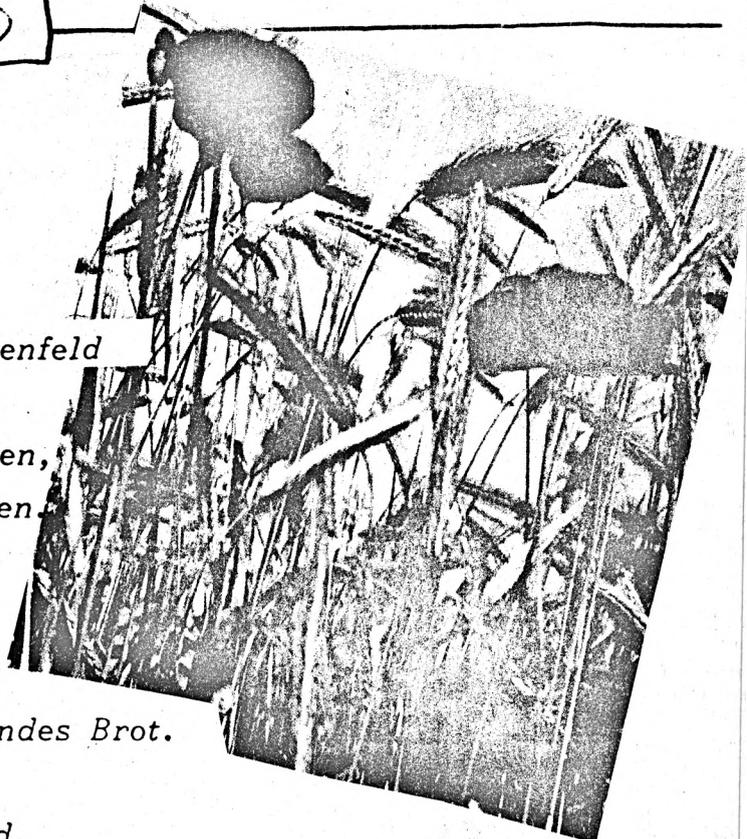
Es kann auf diesem Hintergrund nicht erstaunen, daß die ländliche Bevölkerung zunehmend verarmt. Die Landwirtschaft kann da für viele keine Perspektive mehr bieten. So sind es gerade die jungen Männer, die aus den Dörfern in die Städte flüchten. Die bäuerlichen Gemeinschaften verarmen und sind gezwungen, die wenigen Rücklagen, die sie in Form von Vieh besaßen, aufzubrechen, um Überleben zu können. Sie sind heute nicht mehr in der Lage, gegen eventuelle Schicksalsschläge wie Dürreperioden Vorsorge zu treffen. Sie stehen ihnen schutzlos gegenüber.

Es ist eben kein Zufall, wenn Katastrophen und Unglück immer wieder ohne Nachsicht über die Ärmsten hereinbrechen.

Aus: "Die Hungernden sind die Nahrung der Macht"

3. Welt-Haus, Bielefeld

GOLDNER WEIZEN



1) Der Wind streicht durch das Weizenfeld
 und doch ist Hunger in der Welt,
 mit Weizen läßt sich's gut regieren,
 mit Weizen kann man Kriege führen.
 Chile machte man den Weizen rar
 solange es demokratisch war.
 Allende war fürs Brot zu rot.
 Goldner Weizen, weißes Mehl, blondes Brot.

2) Und als am Nil noch Weizen stand,
 da war dort gutes Ackerland.
 Geschenkter Weizen wurde eingeführt,
 das hat die Bauern schnell ruiniert.
 Und Baumwolle wächst heute dort,
 das Land braucht Geld aus dem Export,
 denn dafür kauft es Weizenschrot.
 Goldner Weizen, weißes Mehl, blondes Brot.

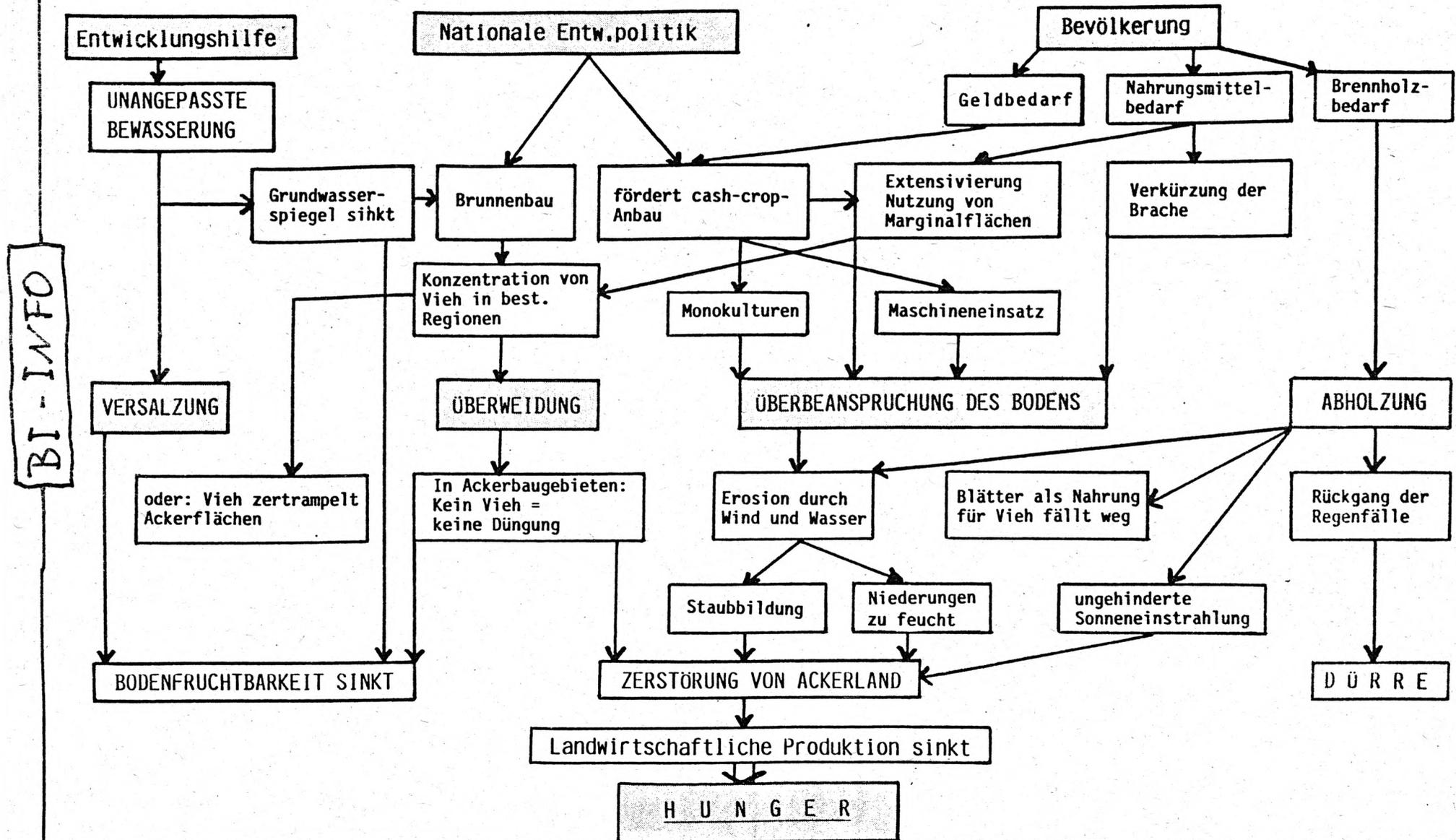
3) Der Wind, der durch den Weizen pfeift,
 weiß, daß da mehr als Weizen reift.
 Börsenkurse, Weltmarktpreise
 wachsen hier und Macht und Mäuse,
 hier wächst aus fetten Bodenfallen
 fremder Länder Wohlverhalten,
 wachsen Krieg und Hungersnot.
 Goldner Weizen, weißes Mehl, blondes Brot.

M: Tampier

T: H.R. Unger

aus: SCHMETTERLINGE: Die letzte Welt (Wien).

DIE ÖKOLOGISCHEN ZUSAMMENHÄNGE DES HUNGERS



BI-INFO

Ökologisches Bauen
am Beispiel Wasserhaushalt

Die Emissionen in der Luft, im Wasser und im Boden haben ein Maß erreicht, daß eine ganze Reihe der natürlichen Selbstreinigungssysteme überlastet sind und außer Funktion treten.

Böden werden übersäuert, Wälder sterben ab, Flüsse und Seen kippen um und selbst die Nordsee ist schon gefährdet abzusterben.

Dabei spielt das Wasser eine bedeutende Rolle innerhalb der weitverzweigten Netze komplexer Ökosysteme und ist gleichzeitig eines der wichtigsten Lebensmittel und Hauptbestandteil aller Lebewesen.

Das Wasser wird durch den globalen Wasserkreislauf ständig umgesetzt und ist so das verbindende Element zwischen der Atmosphäre, den Land- und Wasserökosystemen und der Erdkruste. So gelangen über kurz oder lang sämtliche Emissionen in den Wasserkreislauf.

Seit Jahrhunderten werden unsere Gewässer als Transportmittel für Abwässer aller Art mißbraucht. Welche Ausmaße dies erreicht hat, ist jedem deutlich vor Augen (wirklich?...).

Der Aufwand, den wir betreiben müssen, um in unseren Ballungsgebieten den enormen Trinkwasserbedarf decken zu können, nimmt immer absurdere Formen an. Die lokalen Trinkwasserreserven aus dem Grundwasser reichen seit langem nicht mehr, sodaß dieses zum einen mit Oberflächenwasser angereichert werden muß, wofür umfangreiche Reinigungsmaßnahmen notwendig sind. Zum anderen werden riesige Verbundsysteme aufgebaut, mit denen Wasser aus sogenannten "Wassereinzugsgebieten", die nicht selten in Naturschutzgebieten liegen, abgezogen, da das Wasser dort (noch!) einigermaßen sauber ist. Welche Auswirkungen dies haben kann, wird am hessischen Ried deutlich, in dem der Grundwasserspiegel seit Mitte der 70er Jahre um 7-8 Meter abgesenkt wurde. Diese Absenkung durch Wasserentnahme hat zu einer Einschränkung der landwirtschaftlichen Nutzung und zu einem nicht meßbaren ökologischen Schaden geführt. Die Schäden in der Natur sind nicht zu übersehen: Bäche trocknen aus, Wälder sterben ab, Wiesen und Kleingewässer verkümmern.

Aber das hessische Ried ist nicht der einzige Fall. Im oberhessischen Vogelsberg, in Köln und in Mannheim werden in absehbarer Zeit ähnliche Verhältnisse eintreten.

Zentrale / Dezentrale Wasserwirtschaft

Die zentrale Wasserwirtschaft, wie sie heute betrieben wird, ist ein lineares Verbrauchssystem; die Wasserentnahme an noch ökologisch intakten Orten verursacht Schäden, ebenso die extensive Grundwasserentnahme und die mit Reststoffen belastete konzentrierte Ableitung. Die Gewässer werden mit Abfallmengen belastet, mit denen die natürlichen Selbstreinigungsprozesse überlastet sind; die Flüsse können sich nicht mehr selbst klären und degradieren zu "Abfallkanälen" in die Ozeane: Fischsterben, Aussterben von Pflanzen- und Tierwelt.

Dabei benötigt das System einen riesigen Aufwand für Betrieb und Kanalisation, es verschlechtert ständig den Wasserhaushalt, was wieder einen höheren Aufwand nach sich zieht - ein unendliches System.

Gleichzeitig ist die Eigenverantwortlichkeit der Nutzer nicht möglich, da es kaum Kontroll- oder Selbststeuerungsmöglichkeiten gibt; Wasserentnahme (Gewinnung) und Abwasserentsorgung sind vom Nutzer so weit "entremdet", daß er selber wenig Steuerungsmöglichkeiten hat.



Gleichzeitig muß man aber auch sehen, daß die Verdichtung der Bevölkerung bei uns so hoch und der Verbrauch an Trinkwasser so enorm ist, daß eine komplette dezentrale Wasserversorgung und -entsorgung gar nicht zu bewerkstelligen ist. Zwar kann der Verbrauch von Trinkwasser durch vielerlei Maßnahmen sehr eingeschränkt und zusätzliches Wasser z.B. durch Auffangen von Regenwasser gewonnen werden (= Entlasten der Kanalisationssysteme und Kläranlagen durch Reduktion der einfließenden Wassermengen). Aber auf eine zentrale Entsorgung der Abwässer durch Großkläranlagen und auch auf eine zentrale Gewinnung von Trinkwasser kann bei der sehr starken Aus- und Belastung unserer Wasservorkommen

nicht verzichtet werden. Es sollte jedoch in Zukunft verstärkt darauf geachtet werden, daß die Großver- und -entsorgungsanlagen im Einklang mit den lokalen ökologischen Bedingungen betrieben werden und somit die Umwelt so wenig wie möglich belastet wird.

Dagegen kann eine dezentrale Wasserwirtschaft in gering verdichteten ländlichen Bereichen viele Vorteile bringen. So kann bei sachgerechter Anwendung höchste Wasserqualität erreicht werden, es sind so gut wie keine Beimengungen von chemischen Zusätzen nötig und das Wasser ist stets frisch, weil es nicht in großen Netzen, sondern in kleinen Systemen geleitet und gespeichert wird. Das Ver- und Entsorgungsnetz kann sehr klein sein, was zu geringen Anlagen- und Unterhaltungskosten führt, außerdem hat jeder einzelne viel größere Kontrollmöglichkeiten. Der örtliche Wasserhaushalt wird stabilisiert, Niederschläge und Grundwasserentnahme werden ausgeglichen, die direkte Nutzung der Abwässer ist möglich, die Nährstoffe werden in den Stoffwechsel wieder eingebracht. Der Energiebedarf ist gering, natürliche Energiequellen, wie z.B. Windenergie zum Pumpen des Wassers, können angewandt werden. Gleichzeitig würden durch solche Kleinsysteme die zentralen Versorgungssysteme entlastet werden.

Allerdings können diese Kleinsysteme nur funktionieren, wenn alle angeschlossenen Verbraucher bewusst mit dem Rohstoff Wasser umgehen und wenn es dadurch zu keinen unkontrollierten Einleitungen von Giftstoffen kommt. Dies setzt aber ein Bewußtsein der Bevölkerung über die ökologischen Zusammenhänge in unserer Umwelt voraus und auch die Bereitschaft, sich nach diesen Vorgaben zu verhalten.

ten. Denn die Errichtung eines dezentralen Versorgungsnetzes kann nie von "Oben" geplant werden, sondern muß immer von einer Gemeinschaft in Angriff genommen werden.

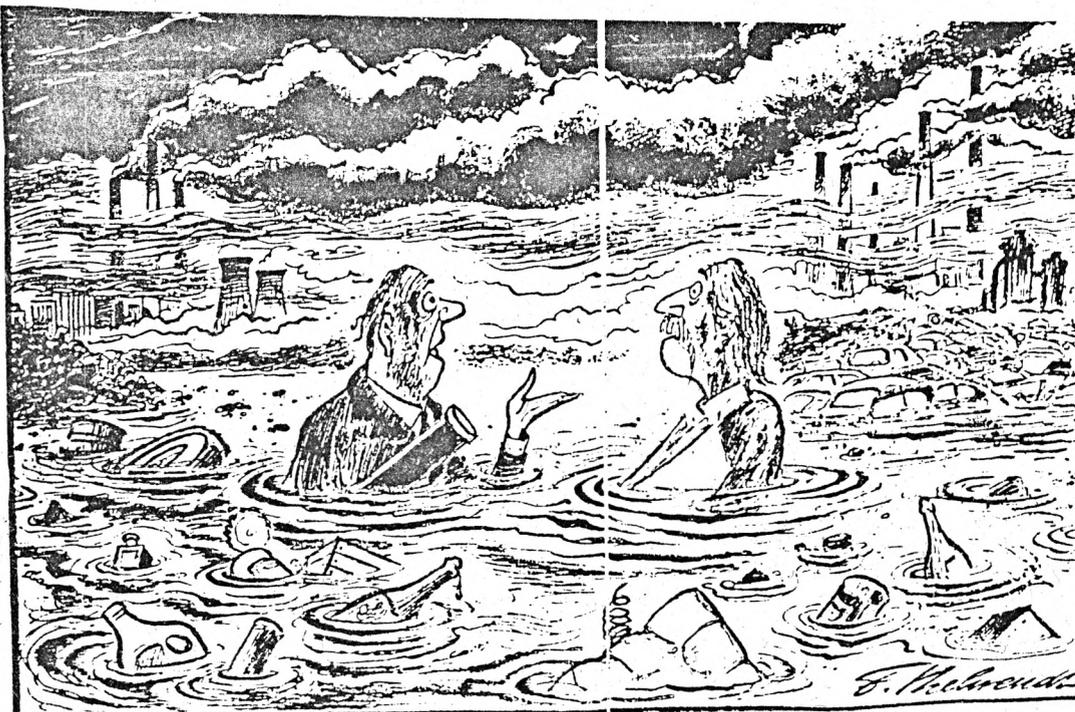
Auf Siedlungsebene und in überschaubaren Bereichen sind solche Konzepte langfristig anzustreben, wenn von der Bevölkerung das Verständnis und die Bereitschaft aufgebracht wird, mit den natürlichen Ressourcen unserer Umwelt sinnvoll umzugehen und ihr Verhalten bei deren Verbrauch den ökologischen Prinzipien anzupassen.

Außerdem stehen solche Entwicklungen im Widerspruch zu den Interessen der großen Versorgungsunternehmen, deren Politik es heute leider immer noch ist, ihren Gewinn - und damit auch den Verbrauch - weiter zu steigern. In diesem Streben werden sie noch von einer ganzen Reihe von Vorschriften und Verordnungen unterstützt (Anschlußzwang an Kanalisation und Wassernetz, Stromnetz; Verhinderung der Einspeisung von Strom aus Kleinkraftwerken [Wind, Sonne u.ä.] in das öffentliche Stromnetz, usw.).

Es ist also noch ein weiter Weg, da das Bewußtsein großer Bevölkerungsteile und auch ihr Interesse an diesen Vorgängen kaum ausgeprägt sind.

Daraus wird deutlich, daß es nicht allein an den Architekten und Ingenieuren liegen darf, daß eine verstärkte Berücksichtigung der ökologischen Gegebenheiten unserer Umwelt in Zukunft Verbreitung findet.

Entnommen aus: Michael Neunzig, Christian Spahn
"Ökologisches Bauen"
(Referat SS1986, FB 15)



"Man müßte mal was unternehmen."

Kul-Tour

Buchtip:

"Solange wir nicht bereit sind, die Beteiligung der Betroffenen als die wesentliche Voraussetzung für Entwicklung anzuerkennen, zu fordern und zu unterstützen, solange werden alle Hilfsprogramme nur eine technokratische Bastellei bleiben, die die eigentlichen Ursachen von Armut und Ungleichheit unangestastet läßt. Entwicklung kann nicht von außen verordnet werden, sondern muß aus dem Inneren jeder Gesellschaft kommen. Die Betroffenen selbst müssen die Möglichkeit finden, ihre Bedürfnisse zu erkennen und zu artikulieren. Eine solche Entwicklung ist weniger eine Entwicklung von Sachen als die Entwicklung von Menschen: durch sie selbst und für sie selbst."

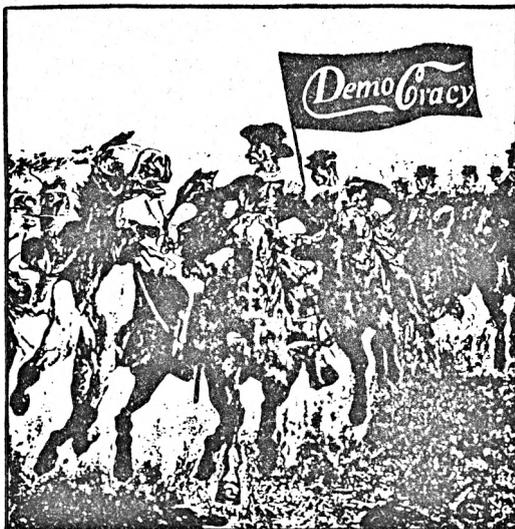


Empfehlung für's

Staatstheater Darmstadt

„wg“ Die Wiedergutmachung oder Wie man einen verlorenen Krieg gewinnt

Schauspiel von Michael Schneider



Made in Germany

Freude durch Kaufkraft

Michael Schneiders „Wiedergutmachung“ in Darmstadt

Macht Gebrauch von Eurem Recht! / Wartet nicht, sonst geht's Euch schlecht! Diese Worte beenden den Schlußmonolog des Narren in Peter Schneiders deutscher Farce „Die Wiedergutmachung“, und sie lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß wir es hier mit massivem Agitationstheater zu tun haben. Wie die Wirtschaftsbosse des Dritten Reiches nach 1945 elegant durch das Netz der Entnazifizierung schlüpfen, wie sie den verlorenen Krieg doch noch in bar gewannen und im christlichen Wortsinn förmlich wiederauferstanden sind: das ist das Thema dieses unbequemen Theaterstücks.

1977, als der Autor noch Dramaturg am Hessischen Staatstheater war, wurde „Die Wiedergutmachung“ in Wiesbaden uraufgeführt; danach verschwand sie von den Bühnen und wurde 1985, im Zuge ihrer neuen Aktualität, zusammen mit Materialien zur „geflickten“ Republik, als Lesebuch veröffentlicht. (Wir berichteten über Schneiders Saarbrücker Lesung im Feuilleton vom 11. 12. 1986). Erst jetzt, nach zehn Jahren hat der junge Oberregisseur Jens Pesel das tabuisierte Stück am Staatstheater Darmstadt inszeniert.

Was „Die Wiedergutmachung“ vom reinen Thesenstück oder vom bloßen Dokumentartheater unterscheidet, ist der Umstand, daß sich ihr Autor bei nahezu allen gängigen Dramaturgien bedient hat. So sind bereits im Text Elemente der antiken Tragödie, des elisabethanischen Historiendramas, des Brechtschen Lehrstücks und des Jahrmarkts- beziehungsweise Schaubudentheaters verarbeitet worden. Diese Vielfältigkeit fordert die Phantasie eines jeden Regisseurs heraus.

Jens Pesel hat reichlich davon Gebrauch gemacht und mit vielen Ideen dafür gesorgt, daß neben den drei wichti-

gen Stunden Nachhilfeunterrichts in junger deutscher Geschichte auch eindrucksvolle Bilder in Erinnerung bleiben. Während des Nürnberger Kriegsverbrecher-Tribunals, das er ganz als Show-Prozeß inszeniert, läßt er den Verteidiger als Entertainer auftreten, der die Schuld der Angeklagten wie ein moderner Talkmaster weglächelt. Der Beichtvater, der den Großindustriellen die Absolution erteilt, tritt vervielfacht und balletartig tanzend auf, mit überdimensionalen Ohren.

Mit fünfzig Statisten und Chor-Mitgliedern gelingt immer wieder Tableau, die lange im Gedächtnis haften bleiben. So singen die rivalisierenden Arbeitergruppen von KPD und SPD gegeneinander die „Internationale“ und „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“, vor dem riesengroßen Denkmal der gehaltenen Faust versammelt, die später mit einer Rolex geschmückt sein wird; und wenn die „Kraft durch Freude“-Ideologie mittels „Freude durch Kaufkraft“-Parolen abgelöst ist, wird das Volk von Konsumgütern und Care-Paketen erschlagen.

Unter den Akteuren ragen Georg Marin als „König“ Zech und – ein Wiedersehen mit einem ehemaligen Saarbrücker Ensemblemitglied – Matthias Kniesbeck als dessen Kompagnion Baron Gruber heraus. Insgesamt eine, auch in den zahlreichen musikalischen Einlagen, gelungene Aufführung, die Signalwirkung haben könnte: Einmal darin, daß das überaus wichtige Stück nun auch an anderen Häusern nachgespielt wird, und zum zweiten, daß die Problematik der wahren Hintergründe des deutschen Wirtschaftswunders und seiner bis heute noch spürbaren Folgen endlich ins Bewußtsein der Zuschauer rückt, die zumindest in Darmstadt sehr viel Beifall spendeten. Lutz Tantow

Saarbrücker Zeitung, 24.3.1987

Die nächsten Vorstellungen:

11./ 16./ 21./ 29. April, 2. und 31. Mai 1987

Neulich in der Mensa ...

-Na, wie geht es dir denn? Bist du nicht in der Mensa?

-Was heißt: "in der Fachschaft"? Ich geh halt öfter mal zu den Treffen hin.

-Ja, unnn was geht da so ab? Und wer is'n überhaupt "Fachschaft"?

-Also, die Fachschaft ist die Vertretung aller Bauingenieurstudenten an der TH. Sie soll die Interessen der einzelnen Studenten gegenüber den Profs und der Verwaltung vertreten.

-Ach, da hab ich aber noch nix von gemerkt!

-Du kennst doch bestimmt die Fachschaftsbücherei, wo's die alten Klausuren zum Ausleihen gibt.

-Logisch.

-Na also, das machen z.B. Leute aus der Fachschaft. Oder das BI-Info kommt auch nicht aus der Luft.

Außerdem hat die Fachschaft verschiedene Ausschüsse. Den Lustausschuß, der ...

-Lust?! Was seid'n ihr für'n triebhafter Haufen?

-Oh, Mann (ja: Mann! Eine Frau hätte wohl nicht solche prä-pubertäre Gedanken! Amm.d. A.!)

Lust bedeutet: Lehr- und Studienausschuß. Der kümmert sich darum, was die Studenten lernen müssen/sollen/dürfen.

Dann gibts noch den Fachbereichsrat. Der ist zuständig für Forschung und Lehre, organisatorische Fragen und für Finanzen.

Und die Diplomprüfungskommission ist zuständig für Fristverlängerungen, neue Prüfungsmodalitäten etc.

-Hm, interessant. Ich dachte bisher immer, die Fachschaft sei so ein Haufen linker Typen, die immer gegen alles sind ...

Nur die Drucker sind gegen verbrauchte Farbbänder an alten FS-Schreibmaschinen. Ein Verzweifelter!!

Ich verzichte an dieser Stelle auf die normalerweise jetzt fällige Propaganda, daß Du montags mal vorbeikommen und Dir die Fachschaft mal näher anschauen sollst. Oder war das jetzt schon Propaganda?

Wie dem auch sei:

Alle Studenten eines Fachbereichs haben die Fachschaft, die sie verdienen!!!

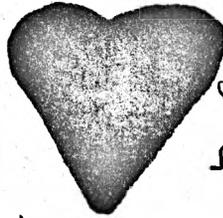
Hans Rainer



Klo sprüche

Der einzige Ort an der Uni, wo die Wahrheit noch ungeschminkt gesagt wird.
 Ein Soz. päd.

Hypothese gibt's im Deutschen nicht!!



Siebt die Plü am Samstag uff'm Doff, gibt's am Sonntag Heferoff!

Wenn die Plüts mehr unternehmen würden, würde die Unternehm mehr arbeiten.

Berühmte letzte Worte:

eines Sprengmeisters: Was'n det für'n Kabel?



eines Bergsteigers: Ach, das hält schon so!
 eines Schiedsrichters: das ist ein klarer Elfmeter...

der Menschheit:
 Was'n das für'n roter Knopf...

der Schwiegermutter:
 der Begrüßungsrecht schmeckt aber komisch...

des Türstehers: nur über meine Leiche... mal ist nichts passiert
 des E-technikers:
 Tausendmal berührt, tausendmal ist nichts passiert

des Polizisten: ist die für mich, sind Sie nicht Jan-Carl Puppe?
 von Helmut Kohl:
 Pistole ein Geschenk Franz-Josef ...

Nach Gloppe: Why Weinheim?
 heißt Potwein als tot sein...

Prof: Was ist Beton?
 Hersteiner:

Beddony is, wo wenn mer's hinleht, werd's hatt!



© Copyright by: Herrntoilette auf der Lichtwiesen mensa (3. Tür von rechts)